

Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)

Band: 45 (1924)

Heft: 1-2

Nachruf: Ansprache von Pfarrer Dr. Ryser : Lebensgang Lüthis

Autor: Ryser

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansprache von Pfarrer Dr. Ryser.

Lebensgang Lüthis.

Joh. 9, 4: Ich muss wirken die Werke des, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Hochverehrte Trauerversammlung!

Draussen im Felde steht eine alte Eiche und schaut zurück auf all die Jahre und Jahrzehnte, die über sie ergangen sind. Vor langer Zeit entwuchs sie als Keimling der Erde, hatte einen harten und steinigen Boden, hatte daselbst zu kämpfen um ihren Platz, und nur langsam wuchs das junge Bäumchen empor. Aber es vermochte seine Wurzeln immer tiefer in die Erde hinein zu treiben, und im gleichen Mass streckte es auch droben seine Äste aus nach allen Seiten, und vom Himmel herunter empfing es Regen und Sonnenschein. Jetzt steht die Eiche da als mächtiger Baum, bis ihre Zeit aus ist und sie das Haupt beugt und niedersinkt.

Einer solchen Eiche gleich stand auch unser Emanuel Lüthi vor uns, geboren am 8. Oktober 1843; er starb also im 81. Lebensjahr. Als er 75 Jahre zählte, erschien ihm am Tage vor der h. Auffahrt im Traum seine Mutter, die er immer so zärtlich und innig geliebt, und rief ihm zu: «Gottes Güte ist gross» und verschwand. Das machte solchen Eindruck auf ihn, dass er gleich am Morgen seine Lebensgeschichte niederzuschreiben begann, und er sprach es gleich auf der ersten Seite aus, dass dieses Gefühl der Güte Gottes ihn sein ganzes Leben hindurch umschwebte, und neben diesem innigen Gottvertrauen habe er in sich eine zweite Kraftquelle erfahren, einen ausdauernden Fleiss, der nie erlahmte und vor keinem Hindernis zurückschreckte. Dies beides war ihm ein Erbteil seiner Mutter, und zwar hat sie es ihm nicht übermittelt mit schönen Worten, sondern es ihm vorgezeigt und vorgelebt. Das waren die zwei Sterne an seinem Himmel, ein Gottvertrauen, das nicht wankt, und eine Arbeitsamkeit, die nimmer müde wird.

In hartem Boden, habe ich gesagt, wuchs er auf. Anfangs zwar verlief seine Jugend leicht und fröhlich. Sein Vater hatte gegenüber Neuenegg eine Gerberei gegründet und eine geb. Freiburghaus, eine Bauerntochter von Brüggelbach, als zweite Frau geheiratet. Dann aber brach plötzlich das Unglück über die Familie herein und liess diese jahrelang nicht los. Im Februar 1853 starb der Vater und an seinem Sarg stand seine junge Witwe mit fünf Knaben, von denen

unser Emanuel der älteste war. Er zählte noch nicht 10 Jahre. Die Frau verliess sich auf ihren Gott, auf ihre Kraft und auf gute Menschen. So hoffte sie, sich durchbringen zu können; aber auf Menschen sich stützen ist nicht immer rätlich. Die Heimatgemeinde Innerbirrmoos streckte ihre Hand aus über das Vermögen, und dann schmolz es in den Händen des Gemeinde-Ältesten zusammen wie Schnee in der warmen Sonne, und einige Jahre später schickte die Gemeinde Neuenegg, wohin die Mutter übergesiedelt war, aus Angst, die Familie bleibend erhalten zu müssen, alle zusammen in die Heimatgemeinde. Die Reise ging zu Fuss, die Mutter stiess auf einem kleinen Handwägelchen die spärlichen Überbleibsel ihrer Habe vor sich, und so kamen sie nach langer Wanderung in Innerbirrmoos an, in der alten Heimat, welche für sie gänzlich fremd war. Die Mutter fand wegen ihrer Tüchtigkeit bald eine Stelle, die Kinder aber mussten in den Umgang gehen von Haus zu Haus. So haben vor noch nicht 70 Jahren bernische Gemeinden in brutalem Eigennutz ihre Pflichten gegen Witwen und Waisen verstanden. Das hinderte den Knaben nicht, in späteren Jahren mit Dank an manche Freundlichkeit zurückzudenken, die er von Bauern und Bäuerinnen erfahren.

Hier fasste sich der Knabe während dieser harten Zeit ein hohes Ziel: Ich will Lehrer werden. Aber jeder rief ihm zu: Das kannst Du doch nicht, denn es ist unmöglich, hast kein Geld, hast einen kleinen unterernährten Leib, hast eine mangelhafte Schulbildung, hast keinen Vater und keine Freunde, die sich Deiner annehmen. Aber hier zeigte der Knabe eine Seite seines Charakters, die schon damals reich ausgebildet war und sich später noch verstärkte, eine vor nichts zurückschreckende Energie, ein zielbewusstes Handeln, so dass die Mutter schon jung von ihm sagte: Wenn er etwas angefangen hat, so lässt er nicht nach, bis er fertig ist. So sah er vor sich ein Ziel wie einen leuchtenden Stern am Himmel, und ob auch Hemmnisse hoch wie die Berge sich davor auftürmten, der Stern stand höher als sie und schaute über sie hinaus. Mit der Vorbildung stand es allerdings schlecht. Als er 6jährig zur Schule gehen wollte, war für ihn der Weg nach dem fernen katholischen Dorf Wünnewil zu weit; jenseits der Sense lag Neuenegg, dort war kein Platz in der Unterschule; da nahm ihn der Oberlehrer bei der Hand und führte ihn die Treppe hinauf und unterrichtete ihn in seiner Schule. Auch in Flamatt besuchte er später eine überfüllte Schule. Aber der Knabe auf den Bergen des Emmentals fand doch einen Weg, um seinen Herzenswunsch zu ermöglichen. Er schrieb an den Lehrer in Flamatt und bat ihn um seine

Hilfe, und dieser reichte ihm seine starke Hand und nahm ihn auf in seine Schule, und während des letzten Winter-Halbjahres half dafür der Knabe die kleinen Schüler unterrichten. Im Frühling wurde er admittiert, war aber noch zu jung für den Eintritt ins Seminar. Er verdingte sich bei einem Bauer im Kanton Freiburg und erzählt, wie er alle Morgen um 4 Uhr aufstehend, mit der Milchbrente schwerer als sein eigenes Gewicht in die ferne Käserei wanderte. Im Herbst vertrauten einige Bauern aus der Nachbarschaft, die für ihre Kinder eine Privatschule gegründet hatten, dem jungen Knecht den Unterricht an, und den ganzen Winter hindurch hielt er Schule zu ihrer Zufriedenheit und durfte im Frühling seiner Mutter den Lohn heimbringen, 170 Franken, die er ihr in glänzendem Gold als erste Garbe ihrer Ernte in den Schoss schüttete.

Von 1860—1863 verblieb Emanuel Lüthi im Seminar Münchenbuchsee, und nach dem Austritt nahm er sich bereits vor, dereinst Sekundarlehrer zu werden, und ohne Geld und ohne Hilfe wanderte er ins Welschland, um dort ein halbes Jahr als Knecht in einer Wirtschaft sich durchzuschlagen. Im Herbst übernahm er die Schule in Courtepin bei Murten, für die zerstreut lebenden Protestanten errichtet, und sein Erstes war, der Mutter zu schreiben: Komme zu mir, ich habe für Dich eine Heimat gefunden. Dort blieb er 7 harte, strenge Jahre, kam dann nach Bern, zuerst als Buchhalter in ein Geschäft, wurde dann an die Sulgenbachschule gewählt und studierte gleichzeitig an der Hochschule und bestand 1873 das Examen als Sekundarlehrer, wurde 1874 als Lehrer an die Kantonsschule gewählt, die dann das städtische Gymnasium wurde, und wirkte an dieser Anstalt 39 Jahre. Er unterrichtete hauptsächlich Geographie und Geschichte. Von seinen Schülern sind die ältesten bereits ergraute, gereifte Männer, aber mit Liebe gedenken sie immer des Lehrers, der mit seiner Wärme und Begeisterung auch sie zu packen, zu erwärmen und zu begeistern verstand, und gerne komme ich dem Auftrag des Gymnasiums nach, dem treuen Lehrer hier noch öffentlich die Anerkennung und Dankbarkeit auszusprechen für sein markantes pflichteifriges Wirken im Dienst der Schule, der er mit jeder Faser angehörte.

70jährig geworden, trat Lüthi vom Schuldienst zurück. Wer nun aber glauben wollte, dass er sich jetzt zur Ruhe gesetzt hätte, konnte ihn schlecht. Für den Mann, der noch als 80jähriger jeden Morgen um 6 Uhr aufstand, gab es überhaupt kein Ausruhen. Jetzt konnte er sich noch intensiver mit seinen Lieblingsbeschäftigungen

abgeben, die sein ganzes Trachten und Denken ausfüllten, der von ihm gegründeten permanenten Schulausstellung und der Erforschung der vaterländischen Geschichte. Wie manchen Hügel hat er erklimmen auf seinen zahllosen Fussreisen, an wie mancher einsamen Burgmauer den Boden aufgegraben, um die Geister einer verschwundenen Zeit wieder aufzustehen zu machen, und der Grund dieser Arbeit war nicht bloss der Eifer für die Wissenschaft, sondern noch mehr die Liebe zum Vaterland. Emanuel Lüthi war ein überzeugter Patriot, mit glühender Liebe hing er an seinem Vaterland, und glücklich war er, als im kritischen Jahr 1914 alle seine 4 Söhne zum Schutz des Landes an die bedrohte Grenze ziehen durften. Was er nach langem Überlegen als wahr erkannt hatte, daran hielt er unerschütterlich fest; er war kein Mensch der Kompromisse und trat für seine Überzeugung frei und unerschrocken ein, gleichgültig ob er vor Freunden oder Gegnern redete.

So steht er vor uns wie eine Eiche, knorrig, stark und mächtig, von manchem Sturm hart mitgenommen, aber auch von reichem Sonnenschein umflossen. Im Jahre 1873 hatte er sich mit Fräulein Elise Falb, der Tochter eines bernischen Lehrers im Kanton Freiburg, verheiratet. 30 Jahre währte die Ehe und glücklich war unser Freund im Besitze eines trauten Heimes. Aber die Frau fing an zu kränkeln, 9 Jahre lang lag sie darnieder, und es war rührend, mit welcher Sorgfalt und Liebe der starke Mann sie umhegte und pflegte, bis sie endlich 1903 sterben konnte. Vier Söhne hat sie ihm geschenkt, er sah sie aufwachsen und gedeihen, sie fühlten seine starke väterliche Hand und seine unerschöpfliche Liebe; sie wurden sein Stolz und seine Freude, er baute ihnen ein Häuschen am Thunersee, sah sie in Amt und Würde und eigene ehrenvolle Arbeit treten, sah die reife Ernte seines Wirkens, die vollen Garben seiner Aussaat, konnte noch an zehn Enkelkindern sich erfreuen und merkte es erst an ihnen, wie alt er geworden war. Aber dieses Alter machte ihn nicht verdriesslich noch müde, es rankte sich an ihm empor wie grünes Efeu an einer grauen Burgruine.

Alt werden, wie schrecklich tönt das Wort uns Menschen, und wir denken an die Gebrechlichkeit des Lebens, an das Nachlassen von Gehör und Gesicht und an die Runzeln auf der Stirne. Aber unser Emanuel Lüthi hat uns gezeigt, dass auch das Alter seine Schönheiten hat, wo der Mensch besser und milder geworden ist durch reife Erfahrung, gleich einer alten Geige, deren Ton immer süsser und deren Wert immer grösser geworden ist gerade durch das Alter; es dünkt uns, sie habe erst recht Herz und Seele erhalten. Ein solcher Lebens-

abend ist schön, wenn ihm ein heisser Arbeitstag vorangegangen, ein Wirken in voller Kraft, dann darf schon die Nacht darauf kommen.

So wollen wir noch einen letzten Blick werfen auf die Laufbahn unseres Freundes und dann ruhig ins eigene Alter hineinschauen, wollen dastehen wie die Eiche, gefasst im Bewusstsein, geborgen zu sein in Gottes Vaterarmen, und warten, ob früh ein Blitzstrahl oder spät ein Sturm den Baum niederwirft. Dann sieht man ihn nicht mehr, aber schmerzlich empfinden wir noch lange die Lücke, und uns bleibt die leuchtende freundliche Erinnerung an den mächtigen Baum, der einst hier gestanden.

Gedenkwort von Ed. Balsiger, namens des Schulumuseumvereins.

Geehrte Trauerversammlung!

Mit Emanuel Lüthi ist eine echte Kernnatur eines tüchtigen, arbeitsreichen Menschen aus diesem Leben geschieden. Sein Wirkungsfeld war die Schule. Ihr hat er in Treuen gedient lange 52 Jahre seines Lebens auf der Primar- und der Mittelschulstufe, nebenbei seit 46 Jahren als Sammler und Verwalter eines reichen Anschauungs- und Arbeitsmaterials, das er im Schweizerischen Schulumuseum — ursprünglich permanente Schulausstellung genannt — vereinigt und den Schulen zu Stadt und Land zur Verfügung gestellt hat.

Es sei mir gestattet, im Namen des über 1000 Mitglieder aus der Lehrerschaft und den Schulkommissionen zählenden Schulumuseumvereins dem heimgegangenen Gründer und unermüdlichen Förderer dieser Stiftung ein Wort tiefempfundenen Dankes und ehrender Erinnerung zu widmen.

Emanuel Lüthi hat als junger, eben erst aus dem Seminar hervorgegangener Idealist unter den denkbar prekärsten Verhältnissen im Dorfschuldienst wirken müssen. Er ertrug diese mehrfache Ungunst mit freudigem Mut und erkannte bald bei gelegentlicher Umschau, dass viele seiner Berufsgenossen mit ihren Schulen nicht besser gestellt waren. Am schwersten empfand er den Mangel an den nötigsten Lehr- und Veranschaulichungsmitteln. Seine Begeisterung für den Beruf liess ihn findig manche dieser Lücken durch eigene Bearbeitung und Herstellung solcher Mittel ausgleichen. Die Vertiefung in die pädagogischen Schriften Pestalozzis und Pater Girards gewährte ihm manch wertvolle Anleitung zur Selbsthilfe und zu praktisch wirksamer Verbesserung seines Unterrichts. In jenen sechziger Jahren